

120. Die zwei Schwestern.

Vater. Es waren einmal zwei Schwestern; die eine besaß ein Haus, die andere aber hatte keins. Eines Tages kam die arme Schwester, die ohne Haus war, zu der reichen und sagte: „Liebe Schwester, du siehst, wie es regnet, und der Wind scharf bläst, laß mich ein wenig in deinem Hause trocken werden und warten, bis sich der Wind gelegt hat; ich will dir ein andermal wieder eine Gefälligkeit erzeugen. Thue es, liebe Schwester!“

Lida. Ach, das arme Mädchen! Wie muß das in Wind und Wetter erfroren sein! Ich hätte es gleich aufgenommen. *X*

Vater. *X* Das that aber die reiche Schwester nicht, sondern sagte: „Wie kannst du nur so einfältig sein und in mein Haus wollen, worin ich kaum selbst Platz habe? Suche dir einen Winkel oder ein Loch, wo du dich vor dem Regen und dem Wind schützen kannst.“ *X*

X Alle Kinder. O pfui, das häßliche Mädchen! Wie abscheulich! Von dem will ich nichts mehr wissen.

Vater. Höret nur noch ein Weilchen zu; vielleicht werdet ihr dem Mädchen wieder gut.

Lida. Nein, Vater, gewiß nicht. So ein böses Mädchen, das seine Schwester nicht einmal ins Haus aufnimmt, wie grausam muß das gegen andere arme Leute sein! Das giebt gewiß keinem ein Stückchen Brot.

Vater. Nein, das thut es auch nicht; es giebt keinem Menschen etwas, nicht einen Heller.

Emil. Und du willst, wir sollen diesem Mädchen gut sein, Vater? Es ist ja schlimmer als ein Tiger.

X Vater. Nun, so arg ist es nicht; zwar steigt es den Land-leuten in die Gärten und geht auf die Felder und maust da, was ihm gefällt.

Laura. Es maust auch? Das hat ja alle Laster! Dem kann man unmöglich gut sein!

Anton. Da geht es gewiß nachts aus und trägt das gestohlene Gut nach Hause; denn am Tage wird es sich doch vor den Leuten schämen? *X*

X Vater. Schämen? Es weiß gar nicht einmal, wie es das machen soll; das fällt ihm nicht ein. Es geht vielmehr am hellen, lichten Tage aus und bestiehlt die Felder und Gärten; ja, es ist